

A close-up photograph of a person's hand reaching out towards a field of flowers. The person is wearing a white long-sleeved shirt with thin gold stripes on the sleeve. The background is a soft-focus field of orange and purple flowers under warm, golden light.

*Joanna  
Trollope*

Wirbel  
des  
Lebens

**Weltbild**

Auf der Farm der Logans in Südengland scheint das Glück zu Hause zu sein. Doch hinter dem schönen Schein verbergen sich skandalöse Geheimnisse, die das harmonische Familienleben zu zerstören drohen. In dem verwirrenden Spiel um Liebe und Leidenschaft führt schließlich der Tod eine überraschende Wende herbei: Rückkehr des Glücks oder ein neuer Wirbel des Lebens?

Ein dramatischer Roman um Treue und Verführung, Leidenschaft und Harmonie

Joanna Trollope

# Wirbel des Lebens

Roman

Aus dem Englischen von Alexandra von Reinhardt

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Joanna Trollope ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Großbritanniens – ihre Romane stehen dort regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten. Sie hat zwei Töchter und zwei Stiefsöhne und ist mittlerweile auch Großmutter geworden. Joanne Trollope lebt in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *A passionate man*.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1990 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co  
KG, München

Übersetzung: Alexandra von Reinhardt

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-955-8

Für Tobit

# 1. Kapitel

Die alte Mrs Mossop setzte für den Arzt immer ihre Zahnprothese ein. Dem Vikar wurde diese Ehre nicht zuteil, weil er viel zu trocken und unattraktiv war. Aber der Doktor hatte Sex-Appeal und darauf reagierte Mrs Mossop, obwohl sie über achtzig war und an metastasierendem Krebs dahinsiechte. Sobald das lehmbespritzte Auto des Arztes vor ihrem Cottage hielt – ihr Stuhl am Fenster war ein ausgezeichnete Beobachtungsposten –, fischte sie in dem Wasserglas auf dem Fensterbrett herum und schob die Zähne in den Mund. Dieses kleine Ritual wurde vom Doktor stets kommentiert.

»Ich weiß schon – damit Sie mich besser fressen können!«

Oma Mossop lachte fröhlich.

»Ich würde Sie schleunigst wieder ausspucken!«

Archie Logan lächelte. Er hatte Oma Mossop sehr gern und ihre trotzig Tapferkeit angesichts des unausweichlichen langsamen Todes rührte ihn zutiefst. Im Zimmer roch es wie in einem Mäusenest; es war bis zum letzten Winkel mit kitschigen Möbeln vollgestellt und mit allem möglichen Krimskrums und unzähligen Häkeldeckchen dekoriert. Über diesem altmodischen Durcheinander thronte majestätisch der große graue Bildschirm des Fernsehers. Oma Mossop schaute sich nur Boxkämpfe, Fußballspiele und die Katastrophen in den Nachrichten an. Blut mache ihr nichts aus, hatte sie Dr. Logan erzählt. Ihr Vater sei Wildhüter gewesen. Sie sei mit Blut aufgewachsen.

Der Arzt stellte seine Tasche auf einem breiten Lehnstuhl voller Strickkissen ab und wühlte darin herum. Er musste ihr seine Fragen ganz beiläufig stellen, denn andernfalls würde sie »Unverschämtheit!« knurren und dann kämen sie nicht weiter.

»Passen Sie mit dem Essen ein bisschen auf?«, erkundigte er sich, ihr immer noch den Rücken zuwendend.

»Mehr oder weniger. Appetit habe ich sowieso nicht viel.«

»Ich hoffe, Ihre Tochter kümmert sich um Sie.«

Oma Mossop schnaubte.

»Sie bringt mir so'n indischen Fraß. Ich rühr' das Zeug nicht an.«

Er beugte sich über sie und begann mit der Untersuchung. Sie war so

klein wie ein Sperling. Während er beschäftigt war, betrachtete sie sein dichtes Haar und entdeckte darin vereinzelte graue Strähnen.

»Sind Sie schon vierzig?«

»Nein«, antwortete Dr. Logan gleichmütig, ohne das Abhören ihres Herzens zu unterbrechen.

»Ich hatte kein einziges graues Haar, bevor ich dreiundfünfzig war.«

»Ah, aber Sie sind überhaupt aus viel robusterem Holz geschnitzt als ich. Rückenschmerzen?«

Sie hasste es, so etwas zuzugeben, und schwieg deshalb. »Also Rückenschmerzen«, konstatierte er.

Als er sich aufrichtete, ließ seine beachtliche Größe das kleine Zimmer und die zerbrechliche Frau noch kleiner erscheinen.

»Ich verschreibe Ihnen etwas, um die Maschinerie ein wenig zu verlangsamen.« Einmal hatte er »Darmtätigkeit« gesagt und darüber hatte sie sich so empört, dass er seitdem zu Euphemismen Zuflucht nahm.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ist das alles, was Sie für mich tun können?«

Er betrachtete sie voller Zuneigung.

»Ich könnte Sie immer noch erschießen.«

Sie liebte das. Entzückt warf sie den Kopf zurück.

»Sie würden mich nicht treffen! Bestimmt nicht!«

»Wenn Sie weiter an Gewicht verlieren, könnten Sie durchaus recht haben.«

Sie senkte plötzlich den Kopf und spuckte die Prothese in ihre gewölbte Hand aus. Das war für ihn das Signal zum Aufbruch. Wenn sie genug hatte, machte sie das sehr deutlich, und Archie Logans Ansicht nach hatten ihre Würde und Unabhängigkeit den Vorrang vor dem Hinausschieben ihres Todes um jeden Preis. Die Zähne fielen platschend ins Wasserglas.

»Ich gebe Sharon das Rezept. Sie kann an der Apotheke vorbeigehen, wenn sie die nächste indische Fertigmahlzeit holt.« Er schloss seine Tasche und blickte zu ihr hinüber. »Ich komme am Freitag wieder.« Sie schnaubte wieder leise. Er bückte sich, um nicht an den niedrigen Türrahmen zu stoßen, und trat ins Freie, in den Vorgarten, wo welke



Bohnenranken über einem leeren Kaninchenstall hingen. Hinter dem Zaun flatterte im nächsten Garten an einer gelben Nylonleine die schamlose moderne Wäsche von Oma Mossops Enkeln im Wind. Ihre Tochter Sharon hatte die kleinen Fenster auf der Vorderseite des Cottage durch ein riesiges Panoramafenster ersetzt und nun war das Wohnzimmer schutzlos den Blicken aller Passanten ausgesetzt. Archie Logan konnte einen halbwüchsigen Jungen in Jeans und schwarzer Lederjacke sehen, der sich in einem Sessel vor dem Fernseher flegelte. Archie fragte sich unwillkürlich, wann der Junge wohl zuletzt seine Großmutter besucht haben mochte, und schlug das Gartentor heftig zu. Er blickte zum Oktoberhimmel empor. Die Sonne versank gerade hinter einigen imposanten bläulichen Wolkenfetzen und aus unerfindlichen Gründen fühlte sich Archie plötzlich lebhaft an einen Urlaub erinnert, an einen Herbsturlaub, den er und Liza vor Jahren in der Toskana verbracht hatten. Bei Bagni di Lucca waren sie zwischen Felsen, Kastanienbäumen und dem Fluss von einem starken Gewitter überrascht worden. Nass bis auf die Haut stolperten sie auf ihr Auto zu, als ein Mann mit Schirm sie höflich ansprach und in seine riesige baufällige Villa aus dem neunzehnten Jahrhundert einlud, wo sie baden konnten und mit Malzwhisky bewirtet wurden. Archie sah Liza deutlich vor sich, in einen von Motten zerfressenen alten Kamelhaarmorgenrock ihres Gastgebers gehüllt, auf einer Kaminbank sitzend, ohne mit ihren nackten Füßen den Marmorboden zu berühren, genüsslich am Whisky nippend. »Die toskanischen Winterregen«, hatte ihr Gastgeber in seinem exzellenten Englisch erklärt, »können lang und schrecklich sein.« Jenes Bild von Liza brachte Archie auf den Gedanken, vor der Abendsprechstunde kurz nach Hause zu fahren. Liza würde da sein, denn mittwochs unterrichtete sie nicht an der Bradley Hall School, wo sie einen Lehrauftrag hatte. Und Mikey würde aus der Schule zurück sein und Imogen würde noch nicht im Bett liegen. Und vielleicht war auch ein Brief von Thomas gekommen, ein beruhigender Brief, nachdem sein erster Brief aus dem Internat Grund zur Besorgnis gegeben hatte.

»Ich sehe nicht ein, warum ich hier sein muss«, hatte Thomas geschrieben. »Es ist grässlich. Ich bin in Winchester gern zur Schule

gegangen, weil ich zu Hause schlafen konnte. Hier gehe ich überhaupt nicht gern schlafen. Ich weine immer im Bett.«

Archie stieg in seinen Wagen, schlug die Tür mit unnötigem Kraftaufwand zu und brauste davon. Die alte Mrs Mossop, die auf sein Abschiedswinken gewartet hatte – obwohl sie vorhatte, es zu ignorieren –, sackte auf ihrem einsamen Stuhl ein wenig in sich zusammen.

Liza Logan saß, die roten Locken mit einem karierten Band zusammengefasst, am Küchentisch und hörte sich die Leseübungen ihres zweiten Sohnes an. Auf der anderen Tischseite zeichnete die dreijährige Imogen mit einem schwarzen Wachsmalstift krakelige Sonnen und Sterne auf den Umschlag des letzten Pfarrbriefs. In der Kammer neben der Küche war Sally – eine Bauerntochter, die auf Imogen aufpasste, wenn Liza unterrichtete, und die auch sonst alles Mögliche erledigte – damit beschäftigt, eine Unmenge elektrostatisch knisternder Socken aus dem Wäschetrockner zu holen. Ein weißbrauner Spaniel, der auf einer Decke in der Ecke lag, war der Einzige, der sich höflich erhob, als Archie hereinkam, und zur Begrüßung mit seinem buschigen Schwanz wedelte.

»Es ist Vati«, erklärte Imogen hilfsbereit ihrer Mutter. Liza hob ihr Gesicht, damit Archie sie küssen konnte. »Du sagst es.«

Archie küsste ihren Mund. Er küsste immer ihren Mund, sogar bei flüchtigen Küssen. Es war dieser Mund mit der aufgeworfenen Unterlippe gewesen, der ihn auf den ersten Blick magisch angezogen hatte, bei einer Party, wo er sie begehrt und fasziniert angestarrt hatte. Die Party wurde anlässlich Lizas Verlobung mit einem reichen jungen Mann veranstaltet und Archie war von einem gemeinsamen Freund, der nicht gern allein zu Partys ging, mitgenommen worden. Am nächsten Morgen hatte Archie damit begonnen, Liza zu belagern, und innerhalb von zehn Tagen hatte er sie Hugo Grant-Jones abspenstig gemacht. Anstatt eines Saphirrings mit funkelnden neuen Diamanten nahm Liza mit einem Halbkreis abgenutzter alter Granate vorlieb, einem Ring, der Archies toter Mutter gehört hatte.

»Fünf Steine«, hatte Archie gesagt, während er ihr den Ring über den Finger streifte. »Für fünf Worte: Willst du meine Frau werden? Willst

du?«

»O ja«, hatte Liza geantwortet, und dann war ihr herausgerutscht: »Ja, bitte.«

Es war wie in Young [Lochinvar](#)<sup>1</sup> gewesen. Fosters, Fenwicks und Musgraves, in Gestalt von Lizas empörten Familienangehörigen und Freunden, missbilligten ihre Wahl, erhoben Einwände und versuchten Druck auszuüben. Archie setzte Liza in sein Auto und fuhr mit ihr nach Argyllshire, wo sein Vater am Ufer des Loch Fyne ein Haus hatte, ein Haus ohne Telefon. Dort verbrachten sie zwei stürmische Wochen. Nach der Rückkehr heiratete er sie.

»Warum stehst du eigentlich nicht auf«, fragte er jetzt, seinen Mund noch dicht an ihrem, »und wedelst mit dem Schwanz, wenn ich nach Hause komme?«

»Oh, das tu' ich. Im Geiste. Weißt du, Mikey war gerade bei einer wahnsinnig spannenden Stelle angelangt, wo beschrieben wird, was ein Turmfalke seinen Jungen zum Frühstück gibt, und da konnte nicht einmal der Eintritt von ...«

»Mäuse«, fiel Mikey ihr plötzlich ins Wort. »Turmfalken essen Mäuse. Sie lieben blutige Sachen.«

»Tu' ich auch!«, rief Imogen.

Archie ging um den Tisch herum und betrachtete ihre Zeichnung.

»Schwarze Sterne. Wie originell!«

Imogen sah ihn mitleidig an.

»Der gelbe Stift ist doch abgebrochen.« Ihr Lispeln war nicht zu überhören.

»Natürlich. Liza, ich habe gerade Oma Mossop besucht. Über ihren Zustand werde ich dem Boss gegenüber kein Wort verlauten lassen, sonst wird sie auf der Stelle in ein Krankenhaus eingewiesen und dann stirbt sie an gebrochenem Herzen, noch bevor ihre Leber sie umbringt. Ihre gottverfluchte Tochter ...«

»Archie ...«

»Entschuldigung. Ihre egoistische und herzlose Tochter bringt ihr den Fraß aus dem Star of Agra mit, den ihre armen alten Eingeweide überhaupt nicht verdauen können. Kannst du dir so was vorstellen?«

»Ich werde ihr einen Milchpudding machen.«

»Du bist ein Engel. Aber sie wird sich nicht dafür bedanken.«

»Aber du.«

Er beugte sich wieder über sie.

»O ja, ich ganz bestimmt ...«

»Gottverflucht!«, sagte Imogen laut und deutlich zu Mikey.

»Pssst!«, machte er begeistert.

Sally kam aus der Kammer, einen Plastikwäschekorb voller gefalteter Kleidungsstücke unter dem Arm. Mikey zupfte an ihrer Bluse, als sie vorbeiging.

»Hast du gehört, was Vati gesagt hat?«

Sally, die von zu Hause noch ganz andere Flüche und Schimpfwörter gewohnt war, bejahte.

»Tut mir leid, Sal«, sagte Archie.

»Von mir aus können Sie über Sharon Vinney gern sagen, was immer Sie wollen.«

Sally hob Imogen mit dem freien Arm geschickt vom Stuhl und die Kleine schlang ihre Ärmchen um Sallys Hals.

»Ich hab' gottverflucht gesagt.«

»Das habe ich gehört«, erwiderte Sally uninteressiert. »Und wenn ich höre, dass du's noch einmal sagst, hau' ich dir den Hintern voll. Komm, Zeit zum Baden.«

»Nicht Haare waschen ...«

»Imo«, sagte Archie, »wie wär's mit einem Kuss?«

Aber der Albtraum des wahrscheinlichen Haarewaschens beschäftigte Imogen derart, dass sie ihn nicht hörte. Auch nachdem sich die Tür hinter Sally und ihr geschlossen hatte, hörte man sie auf der Treppe betteln.

»Auch wenn Sally nicht so ein Arbeitstier wäre«, sagte Liza, »würde ich sie beschäftigen, nur damit sie Imogen die Haare wäscht. Archie, dein Vater hat angerufen.«

Sofort schenkte er ihr seine volle Aufmerksamkeit. Sie sagte oft zu Freunden und zu ihrer Schwester Clare, dem einzigen Familienmitglied, mit dem sie regelmäßig Kontakt hatte, dass sie nie ein so enges Vater-Sohn-Verhältnis wie das zwischen Archie und Andrew Logan gekannt habe. Anfangs hatte ihr das sehr gefallen, weil es ihr das Gefühl gab,

eine wertvolle Gefangene in einer mächtigen, unbezwingbaren Männerfestung zu sein. Die beiden hatten sie unter ihre Fittiche genommen und es war aufregend gewesen, nicht mehr einfach die dritte Tochter eines Buchhalters aus Haslemere zu sein, sondern etwas ganz Besonderes und Kostbares. Aber im Laufe der Jahre hatte sie sich natürlich an diese Verwandlung gewöhnt und mittlerweile empfand sie die Bande zwischen Vater und Sohn als männliche Exklusivität. Sie fühlte sich ausgeschlossen und das nagte an ihr, so sehr sie auch dagegen anzukämpfen versuchte. Manchmal dachte sie, dass Archies grenzenlose Bewunderung für seinen Vater ihr weniger ausmachen würde, wenn er die Macht eingeübt hätte, in ihr leidenschaftliche Reaktionen hervorzurufen.

»Was wollte er denn? Kommt er am Sonntag nicht?«

»O doch, er kommt. Aber er möchte jemanden mitbringen.«

»Na klar«, meinte Archie seelenruhig, »Maurice Crawford. Wegen der neuen Folgen von ...«

»Nein.« Liza klappte Mikeys Lesebuch zu und stand auf. »Eine Frau.«

»Eine Frau? Allmächtiger Gott!«

Liza begann Becher und Teller vom Tisch abzuräumen.

»Sie heißt Marina de Breton. Er hörte sich ziemlich aufgeregt an.«

»Marina de Breton ...«

»Ja.«

»Was für ein schrecklich unnatürlicher Name!«

»Dafür kann sie doch nichts. Sie ist die Witwe eines Baumwollkönigs aus Louisiana oder so was Ähnliches.«

»Eine Amerikanerin?«

»Nein«, sagte Liza. »Griechin oder Italienerin.« Sie stellte die Becher ins Spülbecken und trat neben Archie. »Liebling, mach doch kein so finsternes Gesicht.«

»Ich mach' kein ...«

»Wie drei Tage Regenwetter«, kommentierte Mikey fröhlich.

»Vater hat keine Frauen.«

»Du weißt doch gar nicht, ob er diese Marina hat. Um Himmels willen, er will sie nur zum Mittagessen mitbringen.«

»Du hast aber gesagt, er hätte sich aufgeregt angehört ...«

»Archie«, rief Liza entnervt, mach doch aus einer Mücke keinen Elefanten!«

Er hatte die Angewohnheit, sich in irgendeine vage Idee zu verbeißen und sie im Handumdrehen zu einem gewaltigen imaginären Berg aufzubauschen, und das war eine jener Eigenschaften ihres Mannes, die Liza wahnsinnig machten. Zwei weitere waren seine Unordentlichkeit und die Impulsivität, die in ihm so stetig pochte wie ein zweiter Herzschlag. Vielleicht hatte er diese ungezügelter Charakterzüge von seiner walisischen Mutter geerbt. Von Sir Andrew Logan konnten sie jedenfalls nicht stammen.

»Du benimmst dich wirklich albern«, sagte Liza. Mikey beobachtete seine Eltern mit besorgtem Interesse. »Dein Vater fragt, ob er eine harmlose Frau zum Mittagessen mitbringen kann, und du tust so, als wäre sie eine ... eine ...« Ihr wollte kein passender Vergleich einfallen. »Eine böse Hexe«, ergänzte Mikey, fügte aber vorsichtshalber hastig »Nehme ich an« hinzu, weil das tiefe Schweigen nach seinen Worten ihn verunsicherte. Archie zuckte die Schultern.

»Tut mir leid.«

»Und falls sie wirklich etwas Besonderes sein sollte«, fuhr Liza fort, »müsstest du dich eigentlich freuen. Für ihn, meine ich.«

Archie warf einen Blick auf die Uhr über dem Herd.

»Mein Gott, es ist zehn vor sechs. Liza, ich muss nach der Sprechstunde noch ein paar Besuche machen. Wahrscheinlich wird es halb neun werden ...«

»Wahrscheinlich.«

Er griff nach ihrem Arm und zog sie zu sich heran, um sie zu küssen, und weil Liza in diesem Augenblick einfiel, dass sie Archie endlich ganz für sich allein haben würde, falls diese Marina de Breton Andrew wirklich etwas bedeuten sollte, erwiderte sie seinen Kuss leidenschaftlich. »Märchenfee«, flüsterte er ihr zu, küsste auch Mikey und ging pfeifend zu seinem Wagen hinaus.

Im Wartezimmer des Gesundheitszentrums saßen etwa zwei Dutzend Leute auf grün gestrichenen Stühlen zwischen Gummibäumen und niedrigen Tischchen für Zeitschriften. Es war ein neues

Gesundheitszentrum, mit tief hängenden Dächern wie bei einem Schweizer Chalet und mit riesigen Fenstern bis zum Boden, in deren Nähe abends kein Patient sitzen wollte. Pinnbretter aus Kork boten sehr viel Platz für Warnungen vor Fettleibigkeit, Alkoholmissbrauch, Aids und Drogensucht und sowohl die Apothekerin als auch die Sprechstundenhilfen saßen wie Bankangestellte hinter Schiebefenstern aus Fichtenholz und Glas.

Als Archie hereingehastet kam, wurde er von freundlichem Gemurmel begrüßt. Dr. Logan kam immer zu spät, immer, aber dafür nahm er sich Zeit für jeden Patienten und konnte großartig mit Kindern und alten Menschen umgehen. Die Kranken waren sich wie die Krankenschwestern darüber einig, dass an Dr. Logans freien Tagen im Zentrum eine kältere Atmosphäre herrschte, wodurch Tatkraft und gute Laune beeinträchtigt wurden. Er weckte beim weiblichen Geschlecht vielfach nachsichtige mütterliche Gefühle, allerdings nicht bei der Apothekerin, die clever, tüchtig und geschieden war und weitaus mehr für ihn empfand als nur amüsierte Zuneigung, weshalb sie sich möglichst von ihm fernhielt und bei unumgänglichen Gesprächen betont höflich und distanziert zeigte. Sobald Archie nach etlichen Entschuldigungen durch die Doppeltüren am Ende des Wartezimmers entschwand, folgte ihm die dienstälteste Schwester mit würdevoller Gefälligkeit, um sich zu vergewissern, ob die Lamellen der Jalousie in vertikaler Position für Diskretion sorgten und ob die Untersuchungsliege mit einem sauberen Papierlaken bedeckt war.

»Da wären wir, Herr Doktor. Ist alles in Ordnung?«

Er schaute hastig die Stapel von Karteikarten der Patienten durch, die auf seinem Schreibtisch lagen.

»Ja«, sagte er zerstreut. »Danke.«

»Ich habe neben dem Waschbecken eine saubere Handtuchrolle eingespannt. Neue Seife ist auch da. Und die Einmalhandschuhe habe ich näher an den Abfalleimer gelegt. Es kam mir vernünftiger vor.«

»Lassen Sie alles, wo es ist«, bat Archie, von den Karteikarten aufblickend. Die Schwester war eine typische Kleinbürgerin, fest entschlossen, Ordnung in diese unordentliche Landpraxis zu bringen.

»Ich dachte nur ...«

»Ich weiß.« Er gestikuliert mit einigen Karten. »Es ist nicht Ihre Schuld. Aber ich kann nur im Chaos arbeiten. Fragen Sie meine Frau.« Schwester Dillon erlaubte sich ein leichtes Lächeln, um zu zeigen, dass sie kein bisschen enttäuscht war, weil es ihr nicht gelungen war, ihm zu gefallen. Ihr fiel auf, dass seine Schuhe schmutzig waren, und sie starrte demonstrativ darauf, bevor sie den Raum verließ, um den ersten Patienten hereinzubitten.

Archie liebte die Sprechstunden. Vor langer Zeit, lange vor Liza, hatte er eine Freundin mit rabenschwarzem Haar gehabt, die ihn gefragt hatte, ob er Arzt werden wolle, weil er Körper schön finde. Das hatte er bejaht und nach kurzer Pause hinzugefügt, dass ihm insbesondere Frauenkörper gefielen. Daraufhin hatte seine schwarzhaarige Freundin ihm eine Szene gemacht mit der durchsichtigen Absicht, aus seinem Munde zu hören, dass ihr Körper ihm viel besser gefalle als jeder andere. Das war tatsächlich der Fall gewesen, ein, zwei Wochen lang – vielleicht hatte aber hauptsächlich ihre prächtige schwarze Haarflut diese starke erotische Wirkung auf ihn ausgeübt –, doch dann hatte ihr habgieriger Charakter ihn abgestoßen und sein Interesse an diesem Körper war jäh geschwunden. Doch die Körper von Kranken waren etwas ganz anderes und hier erlahmte sein enormes Interesse nie: Wie und warum kam es zu Störungen und zum Versagen dieses zarten, komplizierten, individuellen menschlichen Mechanismus und inwiefern hingen diese Probleme vom Treibstoff der Persönlichkeit ab? Im Gegensatz zu seinem Vater, der die Abgeschlossenheit des Labors und Operationssaals liebte, wurde Archie schon ungeduldig, wenn er sich mit Fachbüchern beschäftigen musste. Was ihm Freude machte, war das Zuhören und Berühren, das tastende Erkunden, das manchmal zu aufregenden Entdeckungen führte, und deshalb gab es für ihn keine langweiligen Fälle, auch nicht den alten Fred Durfield, der jetzt ins Sprechzimmer gehumpelt kam, aufgebracht und verbittert wegen der Arthritis, die ihn allmählich verkrümmte.

»Doktor, Sie sind zu nichts nütze!«, schimpfte Fred. »Und die verdammten Pillen taugen auch nichts. Ich werd' als Krüppel sterben, genau wie mein Vater.«

Er stellte lautstark eine durchsichtige braune Plastikflasche auf Archies



Schreibtisch. Sie war fast voll.

»Wie viele Tabletten haben Sie denn genommen, Fred?«

»Nur 'n paar. Haben überhaupt nichts genutzt.«

Archie begann ihm geduldig einen medizinischen Vortrag zu halten, obwohl er genau wusste, dass Fred nicht zuhören, geschweige denn seine Anweisungen befolgen würde. Er hatte den ländlichen Fatalismus zusammen mit der Muttermilch eingesogen, einen Fatalismus, der in den Adern sehr vieler Dorfpatienten floss. Archie war sich aber nicht sicher, ob ihm das im Zweifelsfall nicht lieber war als die jammernde Unterwerfung unter Krankheiten und Medikamente, die für einen anderen Teil seiner Patienten typisch war, eine geradezu hingebungsvolle Beschäftigung mit jedem Wehwehchen, geprägt von Selbstmitleid und hohem Arzneimittelverbrauch. Für diese Patienten wurde ständiges Unwohlsein genauso natürlich und notwendig wie das Atmen. Kinder hingegen konnten nur sein, was sie wirklich waren, gesund oder krank, und unter den Patienten aus der Mittel- und Oberschicht herrschten jene vor, die auf Krankheiten ungeduldig reagierten und demonstrativ so taten, als nähmen sie alles auf die leichte Schulter.

Diana Jago, die das schönste Haus in Archies Dorf bewohnte und nach Fred Durfield hereinrauschte, küsste Archie zunächst, so als wären sie auf einer Cocktailparty, erklärte sodann gespielt beiläufig: »Zu dumm, aber mein verdammter infizierter Fuß will einfach nicht besser werden«, und erkundigte sich im nächsten Moment nach Archies Kindern.

Während er ihren großen, wohlgeformten Fuß untersuchte, dachte er, dass Diana Jago in einem Krankenhaus sofort indigniert fragen würde, warum um alles in der Welt das Essen heutzutage, wo man zum Mond fliegen könne, noch genauso scheußlich schmecke wie eh und je.

»Weißt du, ich glaube nicht, dass es sich um eine Infektion handelt, eher um Gicht.«

»Archie, red keinen solchen Unsinn. Gicht!«

»Könnte sein. Eine Nebenwirkung der Diuretika, die du ständig einnimmst.«

»Aber ich bin eine Frau. Und ich trinke nie Portwein.«

»Ich befürchte, dass beides nichts zu sagen hat.«

Diana Jago schob das Samtband in ihrem glatten weizenfarbenen Haar zurecht. »Archie, das kann doch nicht dein Ernst sein«, sagte sie energisch. »Soll ich Simon beim Nachhausekommen etwa erzählen, dass ich Gicht habe? Er wird sich totlachen und mich ständig damit aufziehen.«

Dabei war sie im Grunde entzückt über die Absurdität dieser Möglichkeit. Archie konnte sich lebhaft vorstellen, wie sie bei Jagdtreffen – sie sah auf dem Rücken von Pferden hinreißend aus, speziell in den für die Jagd vorgeschriebenen strengen Schneiderkostümen – ihren Freunden zurufen würde: »Ihr habt das Neueste noch nicht gehört – es ist einfach lachhaft, aber ich habe Gicht. Ich sage euch – nein, wirklich, ich schwindele nicht –, es tut höllisch weh. Aber ja, Gicht ...«

Er verschrieb ihr Naprosyn, wurde wieder geküsst und musste versprechen, bald einmal mit Liza zum Abendessen zu kommen. Nach dieser flotten, attraktiven Patientin kam ein kleiner Junge an die Reihe, der von einem Scheunendach gefallen war.

»Um Himmels willen, was hast du denn da oben gemacht?«

Aber der Junge, der sich vor seinem Stiefvater versteckt hatte und genau wusste, dass seine Armverletzung ihm neuen Ärger einbringen würde, starrte zu Boden und murmelte: »Nichts.«

Erst als Archie nach der Sprechstunde das Gesundheitszentrum verließ, dachte er wieder an seinen Vater. Sie hatten von jeher eine sehr enge Beziehung, denn das walisische Mädchen, das Andrew Logan während eines Wanderurlaubs in Betws-y-Coed kennengelernt und überzeugt hatte, ihn nach Glasgow zu begleiten, wo er es heiratete, war bei einem Autounfall auf der A 80 ums Leben gekommen, als es sich in Garnkirk einen Esszimmertisch ansehen wollte, der im Glasgow Herald zum Verkauf angeboten worden war – kein rotes Mahagoni, sondern goldfarbenes, um 1820, hatte es in der Annonce geheißen. Archie, damals noch ein Baby, hatte in einem Tragekorb im Fond des Wagens geschlafen und war von einem Polizisten herausgeholt worden. Er hatte nur einige blaue Flecken davongetragen, aber seine Mutter hatte sich bei dem heftigen Aufprall auf einen Lastwagen, der ohne Vorwarnung

plötzlich gebremst hatte, das Genick gebrochen.

Sie war drei Jahre mit Andrew Logan verheiratet gewesen, und falls er überhaupt jemals jemandem sein Herz geöffnet hatte, war sie das gewesen. Er brachte ihre Leiche zu ihrer Familie ins Vale of Conway und ertrug stoisch den keltischen Überschwang der Gefühle bei der Beerdigung. Dann gab er seine Stellung im Glasgower Krankenhaus auf, verkaufte seine Wohnung in Park Terrace und zog mit seinem kleinen Sohn nach London, in ein kleines gregorianisches Haus in Islington, von wo aus das Middlesex Hospital mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht erreichbar war. Von nun an widmete er sich nur seinem Jungen und seiner Arbeit über den Sekundärkreislauf des Herzens.

Seltsam, dachte Archie, während er seinen Wagen vom Parkplatz auf die dunklen Landstraßen Hampshires lenkte, seltsam, dass die Herzforschung seinem Vater zu internationalem Ruhm verholfen hatte, ohne dass Sir Andrews eigenes Herz angerührt worden war. Er lebte jetzt seit fast vierzig Jahren ohne Frau. Als Kind war Archie von verschiedenen Haushälterinnen betreut worden, aber er konnte sich nur an eine von ihnen genau erinnern, an eine willensstarke Witwe mit einer Leidenschaft für die Gemälde der Präraffaeliten. An sie dachte Archie noch immer gern zurück. Einmal waren sie mit dem Zug nach Birmingham gefahren, weil sie ihm in der städtischen Galerie die Schätze zeigen wollte, die sie so begeisterten. Er hatte die Gemälde mit einer Art pubertären Lust in sich aufgesogen und war sehr verwirrt und deprimiert gewesen, als sein Vater sich missbilligend über den Ausflug äußerte.

»Große Malerei«, hatte Andrew Logan gesagt, »wirklich große Malerei kommt ohne Gefühlsduselei aus.«

Diese Ansicht vertrat er auch in Bezug auf das Leben, wie Archie mit der Zeit erkannte. Das Leben wirklich großer Menschen musste stets von Fleiß und Selbstdisziplin untermauert sein. Durch überschwängliche Gefühle und Verhaltensweisen wurden jene kostbaren Energien verschwendet, die einen Mann befähigten, ein sinnvolles Leben zu führen. Sich an diese Maxime zu halten, fiel Archie oft schwer, denn er war sehr sinnlich veranlagt und zudem ein ausgesprochener Stimmungsmensch, sowohl emotional als auch geistig starken

Schwankungen unterworfen. Er vermutete, dass es sich bei diesen Eigenschaften um sein mütterliches Erbteil handelte, dass sie ihren Ursprung in der eloquenten, nervösen Atmosphäre des Vale of Conway hatten. Archie war heißblütig, und das war sein Vater nicht, soweit er es beurteilen konnte. Stattdessen war sein Vater ausgeglichen und besaß ein sicheres Urteilsvermögen, Würde und effektives Engagement – Mitgefühl, das greifbare Resultate zeitigte.

Aber keine Frau. Fast ein Leben lang, dachte Archie, während er seine Scheinwerfer aufblendete, sodass ferne Objekte, Bäume und Büsche, ihn plötzlich anzuspringen schienen. Und sein Vater war so lieb zu Liza, war es von Anfang an gewesen, von jener ersten Begegnung im Savoy Grill an, wo er besonders gern speiste, seinen Stammtisch hatte und von einem Kellner mit großer Erfahrung umsorgt wurde, dem Winston Churchill einmal einen Zigarrenabschneider geschenkt hatte. Archie und sein Vater hatten Liza in die Mitte genommen und sie überredet, die ersten Austern ihres Lebens zu essen, und nach dem Abendessen hatte Andrew Logan Lizas kleine Hand geküsst und gesagt: »Ich bin ein grimmiger alter Langweiler, aber Sie werden feststellen, dass ich sehr beständig bin.« Das hatte ihr unheimlich gefallen. Sie hatte ihn vergöttert. Und er hatte sie von Anfang an in seine Liebe zu Archie eingeschlossen. Er verwöhnte sie und es schien ihm Freude zu machen. Wenn Liza neuerdings manchmal wütend wurde und behauptete, dass erwachsene Männer, wirklich reife Männer, diese kindliche Abhängigkeit von ihren Vätern abstreifen, hütete sie sich davor, Andrew zu beschuldigen, dass er Archie bevorzugte, weil sie sogar im größten Zorn wusste, dass das nicht stimmte.

Und als sich zufällig herausstellte, dass Andrew Logans Hemmungen im Umgang mit Menschen sich vor Fernsehkameras in Luft auflösten, war Liza genauso stolz wie Archie gewesen. Jene erste Sendefolge von Meeting Medicine, als die halbe Nation an Dienstagabenden zu Hause blieb, um sich die geistreichen, amüsanten Erklärungen über den menschlichen Körper nicht entgehen zu lassen, hatten sie beide gleichermaßen genossen.

Als sein Vater immer berühmter wurde und auf Gruppenfotos oft mit attraktiven Frauen zu sehen war, hatte Archie Liza gelegentlich gefragt:

»Glaubst du, dass er heimlich eine Freundin hat?«

Worauf Liza gewöhnlich antwortete: »O Gott, hoffentlich nicht. Ich wäre wahnsinnig eifersüchtig.«

Doch nun, da sie mit der Möglichkeit konfrontiert wurde, dass er tatsächlich eine Frau gefunden hatte, schien es Liza nichts auszumachen. Du müsstest dich eigentlich freuen, hatte sie gesagt, du müsstest dich für deinen Vater freuen.

»Nun«, sagte Archie laut, während er in eine gewundene, mit Weißdorn gesäumte Auffahrt vor einem massiven Steinhaus einbog, »ich freue mich aber nicht. Kein bisschen.«

Ein Vorhang bewegte sich im ersten Stock und die besorgte Frau des Patienten blickte aus dem Fenster.

»Ehrlich gesagt«, gestand Archie seinem Wagen, während er die Tür zuschlug, »fühle ich mich hundsmiserabel. So sieht's aus.«

---

1 Ballade von Sir Walter Scott. Der junge Lord Lochinvar entführt seine große Liebe kurz vor deren Hochzeit mit einem anderen Mann und wird von »Fosters, Fenwicks und Musgraves« vergeblich verfolgt.

## 2. Kapitel

Das Arzthaus war kein schönes Gebäude. Die viktorianische Ziegelvilla mit ihren großen Schiebefenstern auf der Vorderseite stand am Rand des Dorfes Stoke Stratton in einem weiten, flachen Flusstal, das durch die sanfte Hügellandschaft nach Winchester hinabführte. Das Dorf war in architektonischer Hinsicht bunt zusammengewürfelt und zog sich an einer Landstraße entlang, die parallel zum forellenreichen Stoke verlief. Von dieser Hauptstraße zweigten schmale Seitenwege ab, die entweder unten am Ufer endeten oder aber zum nördlichen Rand des Tales hinaufführten. An einem dieser weniger begehrten Wege – die besten Häuser waren natürlich in Flussnähe – stand Beeches House, das »Buchenhaus«.

Der Garten vor dem Haus, der zum Weg hin leicht abfiel und von diesem durch einen Holzzaun mit glänzenden Schimmelflecken getrennt war, ließ darauf schließen, dass die Bewohner Kinder hatten – es gab ein Klettergerüst, einen Sandkasten und eine Schaukel, die an einem großen, im Frühling mit rosa Blüten übersäten Kirschbaum angebracht war. Neben und hinter dem Haus wuchsen Buchen im Halbkreis und zwischen den Bäumen konnte man die Felder und Weiden sehen, dahinter einen Horizontstreifen. Die Baumreihe auf der rechten Seite schirmte das Haus wirkungsvoll vor dem einzigen Nachbarn ab, einem cremefarbenen Bungalow mit Stuckverzierungen inmitten eines penibel gepflegten Gartens. Die Bewohner, ein Ehepaar mittleren Alters, lebten in ständiger Angst, dass man sie bitten könnte, sich irgendwie am Dorfleben zu beteiligen. Im Grunde hatten Liza und Archie das Haus hauptsächlich wegen der Buchen gekauft.

Im Innern vermittelte das Haus eine Atmosphäre von Solidität und praktischer Einstellung, die Archie als hoffnungslos bürgerlich empfand. Damit hatte er natürlich völlig recht, aber Liza zog diese Variante von Bürgerlichkeit bei Weitem jener vor, die bei ihr zu Hause in Haslemere geherrscht hatte – pseudovornehm, mit Rüschenlampenschirmen und Dralonbezügen. Ihre Mutter mochte keine kräftigen Farben, wurde durch intensive visuelle Reize sogar nervös, und so hatte sich Lizas Kindheit in einer Kulisse gedämpfter Rosa- und Blautöne abgespielt, mit

Lämpchen und winzigem Schnickschnack. Verglichen damit strahlte das Buchenhaus eine aufregende maskuline Kraft aus und seine Lage – offenes Land auf zwei Seiten – kam Liza unvergleichlich schön vor. Sie war mit Archie nur einmal durch die Wohngegend gefahren, in der sie aufgewachsen war – ihre Eltern glaubten einen moralischen Standpunkt nachdrücklich vertreten zu müssen, indem sie sich weigerten, Archie in ihrem Haus zu empfangen –, und er hatte gesagt, dass er sich nicht vorstellen könne, wie Familien hier leben könnten, richtig leben. Und Liza, die ihn vergötterte und dahinschmolz, sobald er sie küsste, hatte ihm recht gegeben: An solchen Orten konnte man nicht richtig leben. Sie waren fünf Jahre verheiratet gewesen, bevor sie das Buchenhaus kauften. Archie hatte bis dahin in einem Londoner Krankenhaus als Assistenzarzt gearbeitet und sie hatten im Souterrain von Andrews Haus in Islington gewohnt. Dann hatte er es verkauft und war in eine herrschaftliche Wohnung unweit von Victoria Station umgezogen, die ihn – wie er sagte – an Glasgow erinnerte. Archie war mittlerweile ohnehin zu der Erkenntnis gelangt, dass die Allgemeinmedizin am ehesten seinen Neigungen entsprach, hatte in einer Landpraxis in Hampshire eine Stellung gefunden und das Buchenhaus entdeckt. Thomas war noch ein Baby, als sie dort einzogen, und von dort war Liza zweimal ins Entbindungsheim von Winchester gebracht worden, wo Mikey und später Imogen das Licht der Welt erblickt hatten. Zur Urlaubszeit wurden die Kinder ins Auto gepackt und die ganze Familie fuhr nach Argyllshire in das kleine Haus, das Sir Andrew gekauft hatte, als er Glasgow verließ. Es lag am Ufer des Loch Fyne, über der Stadt Inveraray. Vom Haus hatte man einen herrlichen Blick über die Bucht hinweg auf ein romantisches, von Sir Robert Lorimer entworfenes burgartiges Herrenhaus vor dem Hintergrund einer berühmten Kiefernplantation und rötlicher Hügel. Liza konnte nie dorthin fahren, ohne sich an ihre Seligkeit bei der ersten Ankunft zu erinnern, als Archie sie buchstäblich entführt hatte, um sich ihr völlig ungestört widmen zu können, sowohl im Bett als auch sonst, bis sie das Gefühl hatte, dass sie sein Kleinod, aber zugleich auch seine Sklavin war. Das Buchenhaus war das erste Eigenheim, das Liza nach ihrem Geschmack einrichten konnte. So sehr sie auch dagegen anzukämpfen

versuchte, hatte sie doch einen bedenklichen Hang zu Ordnung und Übersichtlichkeit, was dazu führte, dass das Haus nach acht Jahren einen etwas widersprüchlichen Eindruck machte: Liza versuchte mit korrekten Vorhängen, genau dazu passenden Kissen und gestärkten Tischdecken gegen das Chaos anzukämpfen, das Archie mit seiner Sammelleidenschaft heraufbeschwor – er schleppte alles herbei, was ihm ins Auge fiel, je ausgefallener, desto besser. Ausgestopfte Raubvögel in Glaskästen, alte Schrotflinten, ein viktorianischer Schlitten, schäbige Teppiche, riesige Blumentöpfe, Sonnenuntergänge von Turner und Frauenporträts von Rossetti in großformatigen Reproduktionen, ein Spielautomat aus den 50er-Jahren, dekoriert mit vollbusigen Mädchen in Fischerhosen, ein Eisbärenfell, alte Poloschläger und Angelruten, Krüge und Dosen und uralte Arzneimittelflaschen – das alles und noch viel mehr machte sich auf Lizas glänzendem Parkett breit oder lehnte an ihren sauberen hellen Wänden. Sie ärgerte sich oft über das ganze Sammelsurium, aber gleichzeitig bewunderte sie es, weil es Zeugnis von einer Impulsivität und Warmherzigkeit ablegte, die ihr selbst abgingen (obwohl sie, als sie Archie kennengelernt hatte, eine Zeit lang glaubte, sich ändern zu können). Allerdings wusste sie mit all den Sachen nichts anzufangen und begnügte sich deshalb damit, sie abzustauben, zu polieren und abgebrochene Stücke wieder anzukleben. Meistens ließ sie das Zeug dort stehen, wo Archie es deponiert hatte, und so kam es, dass Diana Jago bei ihrem allerersten Besuch im Wohnzimmer auf eine Ritterrüstung und in der Gästetoilette auf einen ausgestopften Dachs stieß, woraufhin sie es kaum erwarten konnte, ihren ganzen Freundeskreis zu informieren, dass das neue Arztehepaar ein absoluter Glückstreffer sei.

Diana Jago war es auch, die Liza einen Job an der Bradley Hall School vermittelt. Liza hatte an der University of East Anglia Französisch und Spanisch studiert und anschließend ein Lehrerseminar bei Cambridge besucht. Auf einer Party in Cambridge lernte sie übrigens auch ihren ersten Verlobten, Hugo Grant-Jones, kennen, der ihren Eltern als Schwiegersohn mehr als willkommen gewesen wäre, weil seine Familie ein Haus in Sussex besaß, weil er ausgezeichnet Golf spielte und beste Aussichten auf eine schnelle Karriere in einer großen Londoner



Wechselbank hatte. Mit Archie jung verheiratet, unterrichtete Liza ein frustrierendes Jahr lang an einer Fortbildungsschule im Norden von London – sie war im wörtlichen Sinne zu klein, um Eindruck auf dreißig Vierzehnjährige machen zu können, die ihre gesamte Energie darauf verwandten, ihrer Lehrerin eine Niederlage nach der anderen zu bereiten – und wechselte sodann an den neusprachlichen Zweig einer Mädchenschule, wo sie sehr glücklich war. Sie unterrichtete, bis Thomas zur Welt kam, und dann zogen sie nach Hampshire um und sie bekam zwei weitere Kinder, und erst als Imogen fast zwei Jahre alt war, verspürte Liza das Bedürfnis, wieder einen eigenen Lebensbereich zu haben, sich nicht ausschließlich auf Archie und die Kinder zu konzentrieren. Sie wollte auch wieder über eigenes Geld verfügen. Archie war äußerst großzügig, was Geld anbelangte, und sie konnte – im Rahmen des Möglichen – von ihm alles bekommen, was sie sich wünschte, aber seltsamerweise widerstrebte es ihr gerade deshalb, ihn um etwas zu bitten, und sie konnte es einfach nicht lassen, über sämtliche Ausgaben gewissenhaft Rechenschaft zu geben, obwohl ihm jedes Verständnis dafür abging, zum einen, weil er ihr vertraute, und zum anderen, weil er sich für finanzielle Dinge nicht besonders interessierte.

Als deshalb Diana Jago eines Tages unerwartet ins Haus schneite, wie das so ihre Art war, nachdem sie einen herrlichen braunen Wallach an Lizas Garagenwand angebunden hatte – »Nein, nein, kümmere dich nicht um den Burschen, dem geht's gut und er kann einen kleinen Denkkzettel gut gebrauchen, weil er sich gestern in aller Öffentlichkeit einfach unmöglich aufgeführt hat« –, und sich wie immer erkundigte, ob sie in Winchester etwas für Liza besorgen könne, erwiderte diese spontan: »Ja, einen Job.«

»Meine liebe Frau Doktor Logan, was verstehen Sie darunter? Möchten Sie bei Sainsbury's an der Kasse sitzen?«

»Nein«, sagte Liza, während sie Milch für den Kaffee erwärmte. »Ich bin Lehrerin und würde gern wieder unterrichten.«

»Und was sagt unser verehrter Arzt dazu?«

»Er ist sehr dafür.«

»Ich hatte ja keine Ahnung. Dass du unterrichtet hast, meine ich. Ich

dachte immer, du wärest einfach eine perfekte Hausfrau und fantastische Köchin. Du müsstest nur mal Simons Lobeshymnen auf dich und Klagen über mich hören, wenn wir von einem Abendessen bei euch kommen. Ich sag' ihm dann immer: Liebling, reg dich doch nicht auf, die Pferde beschwerten sich nie, warum solltest du's dann tun? Was unterrichtest du denn?«

»Hauptsächlich Französisch, aber wenn's sein muss, auch Spanisch.«

»Olé!«, rief Diana.

Zwei Tage später hatte sie Liza angerufen und berichtet, sie habe wunschgemäß nach einem Job Ausschau gehalten und auch einen gefunden.

»Das ist doch nicht möglich!«

»Man erwartet dich sehnlichst zu einem Vorstellungsgespräch in Bradley Hall. Ich kenne die Hampoles seit meiner Kindheit und obwohl sie verrückter als Hutmacher sind, ist es keine schlechte Schule. Zumindest bringt man den Kindern dort bei, korrekt mit Messer und Gabel umzugehen, und wenn sie statt Waschraum Toilette sagen, setzt es Prügel. June Hampole wartet auf deinen Anruf.«

»Oh«, rief Liza, »oh, ich bin dir ja so dankbar ...«

»Das wäre ich an deiner Stelle lieber nicht. Nach einem Schuljahr wirst du mich vermutlich für meine Idee verfluchen. Unsere beiden Sprösslinge waren dort, bevor sie ins Internat kamen, und es scheint ihnen nicht geschadet zu haben. Ich muss jetzt los, habe einen Termin in London, um meine Beißerchen nachsehen zu lassen. Ist das nicht zum Heulen?«

Die Bradley Hall School war in einem riesigen Herrenhaus untergebracht, das von einem verwilderten Park umgeben war, etwa zehn Kilometer von Winchester entfernt. Die Hampoles waren Katholiken, entweder außerordentlich fromm oder auffällig unmoralisch, und Bradley Hall war seit über hundert Jahren ihr Zuhause. Das quadratische Bauwerk hatte einen großen Innenhof, wo ein ausgesprochen männlicher Pan einen nicht mehr funktionsfähigen und abbröckelnden Springbrunnen krönte. Es gab auch einen Ballsaal, eine verwahrloste Orangerie, eine Kapelle und – auf dem Gelände – einen

unheimlichen Eiskeller, dessen kuppelförmiges Dach mit Gras überwuchert war.

Vor fünfundzwanzig Jahren hatte June Hampole beschlossen, im Haus eine gemischte Schule zu eröffnen, damit sie und ihr einziger unverheirateter Bruder weiterhin in Bradley Hall leben konnten. Sie wurde für ihren Unternehmungsgeist belohnt, als sie feststellte, dass sie Kinder wirklich sehr gern hatte und sie hochinteressant fand. Ihr Bruder Dan machte sich zeitweilig nützlich, indem er sich um die finanziellen Angelegenheiten der Schule kümmerte, aber eben leider nur gelegentlich, weil er den Großteil seiner Energie auf sittenloses Benehmen von exotischer Art, wie im achtzehnten Jahrhundert, verschwendete. June konnte dem Schicksal nur dankbar sein, dass zu seinen unorthodoxen Vorstellungen von Genuss nicht auch kleine Jungen gehörten.

Als Liza zum Vorstellungsgespräch kam, mit Imogen auf dem Arm, wurde sie in einen sehr gemütlichen Raum geführt, ein kleines holzgetäfeltes Zimmer, durch dessen riesige Westfenster, die bis zum Boden reichten, die Spätnachmittagssonne ungehindert einfiel. In diesem Zimmer herrschte ein totales Chaos. Bücher, Papiere, Aktenordner und Faltmappen stapelten sich auf Möbelstücken, deren Eleganz und Qualität unübersehbar waren. Schmutzige Tassen und Gläser standen zwischen Topfpflanzen herum, die dringend gegossen werden mussten, und vor dem herrlichen Kamin schiefen zwei große Bassets. Als June Hampole zur Tür hereinkam, vermittelte sie den gleichen Eindruck stilvoller Unordnung wie ihr Zimmer. In ihrem ergrauenden lockigen Haar hatten sich zwei Winterjasminblüten verfangen, kleine gelbe Sterne.

Liza schloss sie sofort ins Herz. June nahm ihr Imogen ab – »Was für ein stämmiges Persönchen!« – und führte das Gespräch mit dem Kind auf dem Schoß. Imogen durfte sogar mit einem wunderschönen alten Elfenbeinelefanten spielen. June schien sehr viel daran zu liegen, Liza für die Bradley Hall School zu gewinnen.

»Wissen Sie, ich bin offenbar unfähig, Ordnung zu halten. Im Prinzip möchte ich Sie als Französischlehrerin einstellen, aber falls Mrs West krank werden sollte – nur mal angenommen –, müssten Sie vielleicht

auch Englisch für die Unterstufe geben. Würde Latein Sie sehr schrecken? Oder Mathematik?»

»Ja«, gab Liza zu. »Besonders Mathematik. Meine Schulzeit liegt schon einige Zeit zurück und damals wurde dieses Fach noch nicht als eine Art Anleitung zu logischem Denken unterrichtet.«

»Unheimlich faszinierend«, sagte June Hampole, während sie eines von Imogens Patschhändchen spreizte, »diese moderne Mathematik. Und was machen Sie mit diesem Persönchen, wenn Sie bei uns anfangen?«

»Ich werde jemanden finden ...«

»Sally Carter!«, rief June. »Die ist für Sie genau die Richtige. Und sie muss ein bisschen weg von zu Hause. Ihr Vater bewirtschaftet unsere Farm und er lässt Sally wie eine Sklavin schufteln. Soll ich mit ihr sprechen?«

»Das ist ja unglaublich«, sagte Liza. »Kaum habe ich den Wunsch geäußert, wieder zu arbeiten, da greifen mir alle unter die Arme und arrangieren alles für mich.«

»Sie sind uns mehr als willkommen«, meinte June Hampole. Sie griff nach einer angelaufenen Silberdose und holte ein Plätzchen für Imogen hervor. Den schlafenden Bassets stieg der Geruch von etwas Essbarem in die Nasen, sie erhoben sich schwerfällig, kamen näher heran und starrten Imogen neidisch und hasserfüllt an, die völlig unbeeindruckt an ihrem Keks knabberte.

Es wurde vereinbart, dass Liza an jeweils zwei Vor- und Nachmittagen pro Woche Französisch in den drei obersten Klassen – die Schüler waren etwa zehn bis zwölf Jahre alt – unterrichten sollte. In ihrer Abwesenheit passte Sally Carter auf Imogen auf, die sich sehr schnell an ihr Kindermädchen gewöhnte, weil Sally zu endlosen Wiederholungen immer derselben Kinderlieder und Spiele bereit war. Außerdem erwies sich Sally auch als tüchtige Putzhilfe. Anfangs wollte Liza ihr nicht zumuten, Toiletten zu reinigen oder den Küchenboden zu schrubben, aber solche Arbeiten machten Sally nichts aus. Sie weigerte sich nur kategorisch, etwas Zerbrechliches oder Wertvolles anzurühren, beispielsweise Lizas Krüge aus böhmischem Glas, die im Salon auf dem Kaminsims standen. Nach einigen Wochen schlug Sally vor, dass sie auch an Lizas freiem Tag halbtags kommen und das Bügeln

übernehmen könnte, und Liza, die begriff, dass der Job für das Mädchen nicht zuletzt ein Zufluchtsort war, stimmte mit Freuden zu. In Bradley Hall School zu unterrichten, fiel Liza nicht schwer. Keine Klasse hatte mehr als zwanzig Schüler, bei deren Erziehung besonderer Wert auf diszipliniertes Benehmen und geistige Aufgeschlossenheit gelegt wurde. Außergewöhnlich intelligent war keines der Kinder und der enorme Ehrgeiz der Eltern, den Liza an Londoner Schulen erlebt hatte, fehlte hier fast völlig. Erwartet wurde ein mittleres Leistungsniveau, das die Jungen zum Eintritt in die richtigen Vorbereitungsschulen für die geeigneten Public Schools befähigte und den Mädchen die Türen zu weiterführenden Schulen öffnete, die nicht übertrieben intellektuell sein durften.

»Mein Vater sagt«, erzählte ein Zehnjähriger, dessen Französischarbeit in roter Tinte ertrank, Liza ganz vergnügt, »dass für mich keinerlei Hoffnung besteht, weil ich genauso dick bin wie er.«

Außerhalb des Klassenzimmers – Liza unterrichtete in einem großen weißen Salon mit Parkettboden, schäbigen Pulten und Stühlen – war die Exzentrizität der Schule unübersehbar. Die Morgenandachten fanden in der Kapelle statt, vor einem Altar mit Aufsatz, gekrönt von einem grausigen, den Totenkampf sehr realistisch darstellenden Gekreuzigten, den ein Hampole im neunzehnten Jahrhundert aus Spanien mitgebracht hatte. Um mögliche alpträumhafte Auswirkungen auf die kleineren Kinder zu verhindern, wurde die Figur am Kreuz in der Schule »Albert« genannt. Manche Schüler waren auch noch, wenn sie in andere Schulen kamen, davon überzeugt, dass Jesus und Albert austauschbar wären.

Das Mittagessen wurde am relativ wasserdichten Ende der Orangerie eingenommen. June Hampole hätte am liebsten vegetarische Kost auf den Tisch gebracht, aber angesichts gnadenlos fleischfressender Eltern, von denen die meisten regelmäßig auf die Jagd gingen und angetan, entschloss sie sich zu einem Kompromiss und servierte den Kindern zu Würsten oder Schmorbraten stets Riesenmengen an biologisch angebautem Gemüse. Bei den Mahlzeiten herrschte eine ähnliche Atmosphäre wie in einer nervösen Großfamilie: Die älteren Kinder halfen den jüngeren -- »Um Himmels willen, Matthew, mach doch dein blödes

Maul auf!« – und ein Mitglied des Lehrkörpers sorgte an jedem Tisch für stete Konversation: »Warum glaubst du, dass ein Hund ein Gewissen hat?« Die Pausen wurden im Park verbracht, wobei die Schüler ermutigt wurden, schreiend umherzurrennen, damit sie anschließend beim Unterricht ruhig waren: »Na los, Melissa, ich habe die ganze Woche noch kein anständiges Gebrüll von dir gehört!« Die Uniform bestand aus strapazierfähigen blauen oder roten Drillchiveralls, die über der normalen Kleidung getragen wurden – ein großes Handicap, wenn man dringend auf die Toilette musste, wie die Lehrer der Kleinsten immer wieder feststellen mussten –, und aus blauen wattierten Parkas, die man im Winter auch in den Klassenzimmern anbehielt, weil der Heizkessel sehr launisch war. Wenn Lizas Schüler im eisigen Salon ihre klammen Finger anhauchten, kam sie sich fast wie in einer Pekinger Montagehalle an einem Wintermorgen vor.

Das Lehrerzimmer, das Liza urgemütlich fand, war einst die Waffenkammer von Bradley Hall gewesen. Der quadratische Raum mit seiner dunklen Holztäfelung und den immer noch vorhandenen Waffenhalterungen an den Wänden konnte mit einem grottenartigen Kamin und vielen bequemen alten Lehnstühlen aufwarten. Auf einem Tisch am Fenster stand ein Tauchsieder auf einem Zinntablett, daneben Gläser mit Pulverkaffee, Keksdosen und schwere weiße Becher, die früher dem Ortsverband der British Legion gehört hatten. Hier wurde nie Staub gewischt oder aufgeräumt und man konnte sich darauf verlassen, dass immer jemand da war, mit dem man einen Schwatz halten konnte.

Die Schule war auf Teilzeitkräfte angewiesen. Männer und Frauen aller Altersstufen, die irgendwann im Leben mit dem Lehramt in Berührung gekommen waren, fuhren mehrmals pro Woche mit Fahrrad oder Auto nach Bradley Hall, um dort alles Mögliche zu unterrichten, von Griechisch bis hin zum Blasen des Waldhorns. »Keiner von ihnen ist richtig verrückt«, berichtete Liza ihrem Mann, »aber die meisten sind reichlich sonderbar.« Es gab drei ständige Lehrkräfte: Mrs West, die ganz hervorragend Englisch unterrichtete, nach altmodischen Methoden, mit viel Nachdruck auf Grammatik; Commander Haythorne, der den sogenannten naturwissenschaftlichen Zweig leitete und